

» Sozialpioniere im Quartier: Die Mehrgenerationen-Nachbarschaften



Eckhard Rahlenbeck,
M.A.

eckhard.rahlenbeck@
yahoo.de

Der Journalist Eckhard Rahlenbeck war 18 Jahre Vorsitzender der Evangelischen Erwachsenenbildung im Landkreis Esslingen. Er gestaltete mit einer Baugemeinschaft ein Mehrgenerationen-Projekt im neuen Quartier „Alte Weberei“ in Tübingen.

„Es sollen hinfort wieder sitzen auf den Plätzen Jerusalems alte Männer und Frauen, jeder mit seinem Stock in der Hand vor hohem Alter, und die Plätze der Stadt sollen voll sein von Knaben und Mädchen, die dort spielen.“ Sacharja 8,3-5

In schöner Regelmäßigkeit erreicht das Thema Pflegereform unsere Medien. Als

großer Wurf angekündigt, wird dann wieder nur an Reformschräubchen gedreht. Politiker und Wahlvolk finden wenig Gefallen an einem Kernproblem unserer Epoche. Die Bewältigung der vierten und letzten Lebensphase hat als Medienstoff wenig Unterhaltungs- oder Erregungswert, und so wird die Lebensqualität im Alter verdrängt – bloß nicht daran denken, dass man einmal auf Hilfe und Unterstützung angewiesen sein sollte. Die Fakten bleiben aber so unangenehm wie unmissverständlich: Wir nehmen schnurstracks Kurs auf eine *soziale Klimakatastrophe*, weil durch die demografische Entwicklung die Zahl der Pflegebedürftigen massiv steigt, ohne dass irgendeine Aussicht bestünde, die erforderlichen Pflegeleistungen bereitzustellen. 30.000 Pflegekräfte fehlen bereits heute, bis 2030 werden es zehnmal mehr sein.

Es wird also höchste Zeit, sich von der verbreiteten Illusion zu verabschieden, Pflege und Zuwendung der gebrechlich Gewordenen könne wie bisher vom Sozialstaat (samt Pflegeversicherung und Dienstleistern) oder von den bis zur Selbstaufopferung sorgenden Angehörigen gestemmt werden. Das reicht nicht, es geht um mehr: Wir alle sind gefordert! Die Zivilgesellschaft ist am Zug, denn der Verlust der sozialen Bindekräfte steht auf dem Spiel, immer mehr Menschen in Deutschland vereinsamen. Laut Statistischem Bundesamt erreichte 2012 die Zahl der Mini-Haushalte mit ein und zwei Personen einen Rekordhöchststand. Bereits 41 Prozent sind nur noch mit einer Person bewohnt. Darum muss die Debatte um den demografischen Wandel aus der sozialpolitischen Sackgasse. Die Erwachsenenbildung ist gefordert. Sie muss bestehende

Wohnformen hinterfragen und mithelfen, die Entwicklung des generationenübergreifenden Wohnens zum Schwerpunkt in Landkreisen und Kommunen zu machen. Wenn die Verwandtschaftskreise schrumpfen und nicht mehr halten, was man sich einst von ihnen versprach, wenn nahe Angehörige in der Umgebung immer rarer werden, wenn eine Netzwerkmarmut sich ausbreitet, dann ist eine zukunftsfähige Gesellschaft mehr denn je auf eine Kultur der Begegnung und Zuwendung angewiesen. Es ist ein Segen, dass es Wege gibt, die den Autor dieses Beitrags davon überzeugten, wie gemeinschaftliches Bauen und Wohnen zu solchen tragfähigen Netzen führen können. Ich möchte von einem Weg berichten.

2009 beschloss die Stadt Tübingen, eine Industriebrache einer ehemaligen Textilfabrik in ein neues Wohnquartier umzuwandeln. Tübingen gehört wie Freiburg zu den Pionierstädten in Deutschland, die schon früh Projekte für Baugemeinschaften gefördert haben.

Der Start einer Baugruppe ist zunächst unverbindlich. Auf freiwilliger Basis entwickeln die Beteiligten ihre Bauwünsche. Sie sprechen Freunde und Bekannte an, kommen über Bildungsangebote zusammen oder machen über Projektbörsen im Internet auf sich aufmerksam. Wer keine Lust mehr hat, steigt aus. Der Entwicklungsprozess ist aber nicht ohne. Manche Gruppen scheitern, weil sie auch nach endlosen Debatten nicht ‚zu Potte‘ kommen. Darum lohnt sich ein *Projektsteuerer und -moderator*, etwa ein in Baugemeinschaftsprojekten erfahrener Bauingenieur, eventuell auch ein in Gruppen- und Diskussionsprozessen versierter Erwachsenenbildner. Der Profi bringt Bauwissen in die Gruppe ein, vermittelt Kostenbewusstsein. Der Erwachsenenbildner fasst Diskussionsstände zusammen und übernimmt im Konfliktfall die Rolle eines Mediators.

Mit einer Hand voll Freunden und einem Projektbetreuer bewarben wir uns also um ein Grundstück im neuen Quartier. In unserem Konzept stand: „Unser künftiges Zuhause soll mehr sein als nur eine Behausung“. Wir wollen „Menschen unterschiedlicher Generationen ein Wohnen und Wirken in gelebter Nachbarschaft ermöglichen“ und „aktives, verantwortliches und erfülltes Miteinander mit individueller Lebensgestaltung“ verbinden. Wir dachten ans Alter und schufen eine Alternative zum Lebensende im Altenheim, in dem wir direkt

in unser Haus eine Pflegeeinrichtung einbauen. *Gemeinsam planen und bauen – das schweißt zusammen*: Die Samariterstiftung ist als eine von 16 Parteien der Baugemeinschaft beigetreten. Sie betreibt eine Wohngemeinschaft für sieben Pflegebedürftige. Im Sommer 2015 war unser Haus bezugsfertig. Insgesamt sind wir nun vierzig Personen, darunter acht Kinder. Der Älteste ist 79.

Bauen in Gemeinschaft rechnet sich: Es ist in der Regel zehn und mehr Prozent günstiger als die vom Bauträger erstellten „Wohnungen von der Stange“, weil weder Profitmargen noch Vermarktungskosten anfallen und weniger Steuern und Gebühren als beim Wohnungskauf zu zahlen sind. Die Räume werden ökonomisch genutzt. Was in den privaten vier Wänden Platz wegnimmt, wie Waschmaschinen und Fitnessgeräte, landet nun in gemeinschaftlich genutzten Räumen. Zur guten Nachbarschaft gehört, dass man sich auch, wenn nötig, das Auto leiht.

Soziale Nähe empfinden wir als Bereicherung und Chance. Unser begrünter Innenhof lädt zum Verweilen ein und ein Gemeinschaftsraum zu gemeinsamen Aktivitäten. So wie wir gemeinsam feiern, kochen, essen, Programme und Projekte gestalten, so wollen wir uns gegenseitig helfen, uns Unterstützung anbieten und sie in Anspruch nehmen. Rechtlich gesehen sind wir eine Wohnungseigentümergeinschaft, aber Baugemeinschaften gedeihen auch in Form von Genossenschaften. Vorzeigeprojekte gibt es reichlich¹. Die *Wiederbelebung der alten Genossenschaftsidee* sorgt für bezahlbaren Wohnraum gerade in Ballungsgebieten. Die Regional- und Kommunalpolitiker müssen es nur wollen.

Die neuen Wohnviertel bilden ein *Gegenmodell zu den tristen Problemquartieren* – auch ein Gegenmodell zu Quartieren, in denen sich die Reichen hinter Mauern verbarrikadieren. Bewachte Wohnanlagen, sogenannte ‚Gated Communities‘, sind auch in Europa keine Seltenheit mehr. Sozialforscher wie der Stuttgarter Wohnsoziologe Gerd Kuhn sehen darin ein Warnsignal, das sich in kriminalisierten, zerfallenden Gesellschaften breitmacht: „Zunehmend wird das Alltagsleben von Angst geprägt. Die Menschen haben Angst vor Gewalt und sehen ein Mittel, um sich zu schützen, in der Abgrenzung.“²

Pflegevermeidung ist die beste Vorsorge: Es gibt ermutigende Zeugnisse, wie Hausgemeinschaften in Krisen, bei Krankheiten und sogar im Sterben helfen können. Untersuchungen der ‚Initiative Soziales neu gestalten‘ (SONG) der Bertelsmann-Stiftung mit Trägern der Altenhilfe bestätigen: In gemeinschaftlichen Wohnprojekten gelingt alten Menschen eine bessere gesundheitliche Entwicklung und es entsteht ein geringerer Pflegebedarf. Die zugewandte Nachbarschaft motiviert und aktiviert. Elisabeth Hollerbach, eine der Initiatorinnen der Wohnbau-Genossenschaft Wagnis in München, hält es für



zentral, dass „unsere cleane Gesellschaft auch alte Menschen, auch Verfall, auch Menschen mit Behinderungen erlebt, dass unsere Kinder damit ganz natürlich umzugehen lernen.“³

Entdecken wir also den tieferen Sinn, der in dem Wort ‚Gewohnheit‘ steckt: Die Art des Wohnens prägt unsere Lebensstile. Schaffen wir also mehr vitale Begegnungsräume, die ein Miteinander fördern, das den ganzen Lebenskreis begleitet – vom Hineingeborenwerden bis zu einem vollendeten Abschied in Würde.

Wichtige Links:

Netzwerk Soziales neu gestalten
www.netzwerk-song.de

Forum Gemeinschaftliches Wohnen
www.fgw-ev.de

Kuratorium Deutsche Altershilfe
www.kda.de

Netzwerk Frankfurt für gemeinschaftliches Wohnen e.V.
www.gemeinschaftliches-wohnen.de
(darin auch eine PDF-Broschüre ‚planen – bauen – leben. Baugemeinschaften in Tübingen‘)

Kirche findet Stadt
... für eine partnerschaftliche Entwicklung lebenswerter Quartiere
www.kirche-findet-stadt.de

¹ Vgl. Rahlenbeck, E. (2011): *Farben des Alters – Wo Leben voll endet*. Stuttgart. Hier beschreibt Rahlenbeck Schauplätze altersgerechter Lebensformen.

² Vgl. o. A., S. 18.

³ Rahlenbeck, E.: *Zukunft Quartier – Neue Lebensräume mit engagierter Nachbarschaft*, Hörfunkfeature SWR 2, Manuskript und Podcast über SWR-Mediathek.